

SILL, BERNHARD, *Projekt Lebensmittel*. Regensburg: Pustet 1994. 151 S.

In den siebziger Jahren kam in Europa von Amerika her das Wort „midlife crisis“ auf. Gemeint sind die „guten Vierziger“. Das Erleben der Halbzeit des Lebens verbindet sich nicht selten mit der Feststellung: Das kann doch nicht alles gewesen sein! Im Rückblick auf den bisherigen Lebensweg erkennen die Menschen der Lebensmittel, daß vieles „hätte auch anders kommen können; die Ereignisse sind ja zum wenigsten von ihnen selbst ausgegangen, meistens hingen sie von allerhand Umständen ab, von der Laune, dem Leben, dem Tod ganz anderer Menschen, und sind gleichsam bloß im gegebenen Zeitpunkt auf sie zugeeilt“ (R. Musil). Der Schrecken, der mit dieser Feststellung gegeben ist, fordert zur „Einkehr“ auf: „Sich nicht davor schämen, Standpunkte zu revidieren, in den Augen der anderen ein anderer zu werden ... Alles in allem: sich mühen, endlich nach dem neuesten Stand seiner Erkenntnis zu leben“ (J. Becker). Die Erkenntnis, praktisch nicht gelebt zu haben, läßt den Lebensmittag als die große Zeit gestalten, die groß gelebt sein will (Friedrich Nietzsche). Dabei ist ein guter Führer zunächst eine große Hilfe, aber eines Tages wird auch er überflüssig, weil der einzelne nun sein eigener Kaiser und sein eigener Papst sein muß (Dante). Zu einem solch radikalen Schritt in die Einsamkeit ermutigt die Liebe Gottes, die einzige Garantie, daß die Lebensmittel gelingt. Gott spricht erneut zum Menschen: „Sei du dein, so werde ich dein sein!“ (Nikolaus von Cues). Religiös und geistlich betrachtet, geht es in der Lebensmittel um eine bewußt gelebte Lebenskehr zu Gott als der innersten Mitte im eigenen Leben. Die Kehre wird so radikal sein, daß der Mensch die Dinge der Religion nicht nur auswendig, sondern auch inwendig erfährt: Ich bin in Gott und Gott ist in mir. In der Lebensmittel gilt es, das Sterben als das eigene Lebensgesetz anzunehmen und zu Abschied und Trauer fähig zu werden. Statt Flucht oder Aktivierung von Abwehrmechanismus wird der Mensch die Not dieser Lebenszeit durchleben und ohne jeden Überdruß in einer existentiellen „stabilitas loci“ verharren, nämlich in der Treue zu getroffenen Entscheidungen und im Aushalten an dem Ort und in dem Stand, wo er steht. – Der Verf., Dozent für Moraltheologie am Priesterseminar in Hildesheim, versteht es vorzüglich und meisterhaft, seine Überlegungen an zahlreichen Beispielen, vor allem aus Dichtung und Prosa, zu verdeutlichen und Literatur als Lebenshilfe auszuweisen (Ulla Hahn). Nach der Einleitung werden im ersten Teil die Grunddimensionen der Lebensmittel an wichtigen Zeugnissen aus Dichtung und Literatur aufgezeigt und in einer kleinen Phänomenologie der Lebensmittel auf dem Hintergrund der Lebensgeschichte konkretisiert. Der zweite Teil entfaltet eine „Psycho-Logik“ und „Theo-Logik“ der Lebensmittel, mit Bezug auf Carl Gustav Jung und einzelne geistliche Meister (Johannes Tauler und Evagrius Ponticus).

M. SCHNEIDER S. J.

SOBRINO, JON, *Sterben muß, wer an Götzen rührt*. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador: Fakten und Überlegungen. Mit einem Hintergrundbericht von Roger Peltzer. Fribourg/Brig: Edition Exodus 1990. 121 S.

Am 16. November 1989 wurden der Rektor und der Vizerektor der Zentralamerikanischen Universität *José Simeón Cañas* in San Salvador, vier weitere dort als Professoren und Seelsorger tätige Jesuiten sowie die Köchin und ihre Tochter von einem Militärkommando ermordet. Diese Morde haben weltweit zu heftigen Protesten geführt und parlamentarische Untersuchungen ausgelöst. Sie waren ein weiteres trauriges Kapitel in der Chronik des Tötens, die das kleine mittelamerikanische Land seit Jahrzehnten erschüttert und die auch heute noch nicht zu Ende ist. Jon Sobrino, der Autor des vorliegenden Buches und einer der bekanntesten Theologen Lateinamerikas, hätte ebenfalls zu den Opfern gezählt, wenn er sich zu diesem Zeitpunkt nicht auf einer Asienreise befunden hätte. Aus unmittelbarer Betroffenheit durch diese ruchlose Tat verfaßte er dieses Buch vom Lebenszeugnis der sechs Jesuiten und der beiden Frauen. Zunächst schildert er seine eigenen unmittelbaren Reaktionen und die Biographien der Ermordeten. Daran schließt er eine theologische Reflexion an, die auf die „Situation struktureller Sünde“ abhebt und deutlich macht, wie eine christliche Universität Wissenschaft aus der Perspektive der Armen betreibt, wohin sich die Kirche in einer solchen Situation be-

kehrt und wie Glaube und Gerechtigkeit in der Theologie der Befreiung zueinanderfinden. Das Martyrium der Ermordeten erweise die Glaubwürdigkeit und Notwendigkeit einer solchen, im Dienst der Armen stehenden Theologie. Mit den Worten des „genialen Denkers“ (79) Ignacio Ellacuría, des ermordeten Universitätsrektors, bringt Sobrino seine Überlegungen theologisch auf den Punkt: In einem gekreuzigten Volk gebe es keine Inkarnation ohne Kreuz, und das spezifisch Christliche bestehe darin, „für die Überwindung zu kämpfen, indem man sie auf sich läßt. Diese Sünde tötet, aber sie auf sich zu nehmen, macht glaubwürdig.“ (90f.) Das Büchlein schildert nicht nur die Tat und ihre Umstände, es bleibt auch nicht bei Betroffenheit und moralischer Empörung stehen, sondern bedenkt das Geschehen mit solch theologischer Tiefe, daß es als Hinführung zur Grundinspiration befreiungstheologischer Denkens gelten kann.

M. SIEVERNICH S. J.

BLARER, STEFAN, *Die Kunst seelsorglicher Liebe*. Plädoyer für einen erneuerten Zölibat. Freiburg, Schweiz: Paulusverlag 1996. 96 S.

Ein Weihbischof hatte den Autor einmal darauf hingewiesen, daß immer wieder zölibatäre Priester in hoher Achtung die Würde der Ehe verteidigt haben: „Doch selten habe ein Verheirateter mit ähnlicher Hochachtung über das ehelose Leben um des Himmelreiches willen geschrieben“ (95). Der Autor, Psychoanalytiker und therapeutischer Seelsorger in der katholischen Gesamtkirchengemeinde Bern, will nun als Verheirateter ein Büchlein vorlegen, das dieses Desiderat erfüllt. Dem Rezensenten erscheint das Vorhaben des Autors in überzeugender, ja faszinierender Weise gelungen.

Die traditionellen Begründungen für die Ehelosigkeit etwa aus der Gottesbeziehung oder aus der größeren Verfügbarkeit mögen ihren Anteil an Wahrheit haben; sie haben aber nach Auffassung des Autors heute weithin an Überzeugungskraft verloren, und er bringt dafür sehr bedenkenswerte Gründe vor allem aus der psychotherapeutischen Erfahrung (vgl. 24 bis 29). Nun hat die Tradition immer schon die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen mit dem Vorbild Jesu begründet. Aber hier stellt der Autor eine neue Frage von den Einsichten heutiger Psychotherapie her. Anstatt sich mit einer theologisch-spirituellen Deutung zu begnügen, erläutert er die Bedingungen für das Erlösende und Befreiende und damit heilende Verhältnis Jesu zu *anderen Menschen*. Welche spezifische Auswirkung hatte seine Lebensweise auf sein Wirken und seine Botschaft? Die Evangelientexte (vgl. vor allem Joh 11, 5; Lk 7, 36 ff.; 10, 42; Joh 12, 3 und alle Erwähnungen von Maria Magdalena) lassen den Eindruck entstehen, daß Jesus sein eheloses Leben nicht als einen asketischen Verzicht verstanden hat, sondern gerade als eine intensive Form der Liebe zu denen, die ihm begegnen. Auch die moderne Psychotherapie lebt von der uralten Einsicht, daß Menschen aus dem Innersten ihrer Person heraus heilend aufeinander wirken können. Dabei sind „Übertragung und Gegenübertragung“ notwendige Elemente im Heilungsprozeß; sie können jedoch nur in sorgfältiger, liebevoller und annehmender Atmosphäre ungestört wirken. Die „therapeutische Liebe“ hat darin eine tiefe Gemeinsamkeit mit der „zölibatären Liebe“. Damit das psychotherapeutische Geschehen heilsam ist, muß die „Enthaltensregel“ eingehalten werden: „Die übertragenen Emotionen und Widerfahrnisse dürfen nicht ausagiert und ausgelebt werden, sondern sie müssen offen ausgesprochen, besprochen und dadurch voll bewußtgemacht werden. [...] Alles soll er-lebt, aber nicht ausgelebt werden.“ (43) Werden dagegen Liebessehnsüchte und alte Liebesdefizite in der Therapie ausgelebt, dann entsteht zwar meist eine kurzfristige Entlastung, aber es ist oft nur eine Frage der Zeit, bis die alten Wunden erneut und schlimmer aufbrechen. Die therapeutische Liebe besteht vielmehr in einer grundlegenden Annahme der Person des anderen ohne jedes Urteilen über sie, aber auch ohne sie in irgendeiner Weise zu vereinnahmen. Ähnlich verlangt auch seelsorgliche Liebe nach einer Hingabe der ganzen Person in der Bereitschaft zum Mitgehen und Mitleiden mit dem ihr anvertrauten Menschen. Therapeutische bzw. seelsorgliche Liebe kann nur dieses eine Ziel haben, einen Menschen zu sich selbst zu befreien. Sie ist insofern eine ganz und gar loslassende Liebe (47). „Dieses nicht mitagierende Verhalten in der seelsorglichen Liebe, welches aber doch das Engagement der ganzen Person erfordert, ist ein sehr zentraler Aspekt des heilenden Weges.“ (56) So kann der Autor seel-